

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 22

Artikel: Damals : eine Erinnerung an die Berge der Jugend
Autor: Graber, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und daß d'Kind d'Froge nümme müend lehre wie amig. Geht's nicht wie in den Tagen Nohä? — Man glaubt nichts mehr. Es ist keiner, der Gutes tut, keiner, der Gott nachfragte; es sind alle abtrünnig worden."

So redete und predigte Bas Anneli, und ich kann mich nicht erinnern, daß sie jemand schweigen geheißten oder zu merken gegeben hätte, sie könnte sich selbst bei der Nase nehmen, wofür sonst viel Grund und Ursache vorhanden gewesen wäre, denn Bas Anneli sah unter anderm für ihr Leben gern ins „Bränzgläsli" hinein. Nein, ihre Bußpredigt wurde stillschweigend hingenommen; jedermann war beim Anblick dieses Sternes, obgleich er anfangs nur noch klein und dafür düster war, im Innersten erschrocken, jeder mochte an seine Sünden und an Besserung seines Lebens denken. Aber wie dieser Komet mehrere Nächte hindurch immer heller und größer ward, wurde die Furcht der meisten Leute immer kleiner, und als er gar lange Zeit am Himmel schwebte, achtete man allmählich seiner nicht mehr und alles blieb beim alten. Ich erinnere mich, daß der Pfarrer in Russikon in einer Predigt soll gesagt haben, daß dieser Stern durchaus nichts Böses, sondern ein gutes, gesegnetes Jahr bedeute. Da hieß es aber auch von denen, welche den Stern und seine vermeinte Bedeutung wie ein Schwert fürchteten, ein Pfarrer, der so predige, sei ein Gotteslästerer und man sollte ihn von der Kanzel jagen. Nein, Kometen bedeuten nichts Gutes, das könne man in allen Chroniken lesen und so werde es auch mit diesem sein. Dann wurde viel von Krieg, dem König von Rom und der goldenen Wiege geredet.

Das ist nun alles, was mir von jenem merkwürdigen Jahr im Gedächtnis geblieben ist. Doch eines habe ich noch beizufügen, wie ich meine Mutter und andere Leute oft erzählen hörte, es habe irgendwo einen Weintrauben gegeben, aus welchem man ein „halbmößiges Röntli" voll Saft habe drücken können. Und diese ungeheure Traube werde „abgemolet" und in die „Chronegg" (Chronik) getan.

Im folgenden Jahre 1812 hörte ich sehr oft vom Krieg sprechen und zwar häufig vom Zwölferkrieg. Die Mutter sagte, wie ihr Ätti viel davon erzählt habe, wie sein Ätti zu selbiger Zeit auch in jener Schlacht gewesen sei und ein solcher Krieg könnte eben wieder kommen. Jetzt sehe man's deutlich genug, daß der Komet nicht umsonst erschienen sei. Krieg und Kriegsgeschrei sei in allen Ländern, der Bonapart hause zum Gotterbarm.

Eines Tages hieß es, jetzt sei die Schlacht bei Leipzig, die größte und grausamste, die je schon gewesen sei; sie daure schon drei Tage. Dann schauten die Leute ängstlich nach der Sonne und sagten, der Himmel traure.

O wie mich ein solches Wort im Innersten der Seele erschütterte. Unfern von unserm Hause schrieb ich dann mit Kreide auf einen großen Werstein die Jahreszahl 1812 und unten hin: „Man wird noch an das Zwölfe denken", wollte sehen, ob das auch jemand lese; aber die Leute gingen vorüber und achteten dieser Erinnerung nicht. Was mich aber am meisten ärgerte, war, als ich eines Abends sah, wie sich ein Bub oben auf den Stein setzte und wohl zehnmal herunter rutschte, bis alles verwischt war.

Damals.

Eine Erinnerung an die Berge der Jugend von A. Graber.

Wenn ich den Blick über ein paar Jahre zurückwende, dann stehe ich plötzlich mitten in jener Zeit, die jetzt in der Erinnerung wie ein verlorenes Paradies erscheint. Damals gab es nur Berge für mich! Zwischen ihnen fand sich ein Leben in der Stadt, das dagegen sehr leicht wog.

Wie ein Traum spielten sich die Ereignisse ab: Menschen interessierten mich wenig, sie waren mir nicht erlebenswert. Das Resultat eines Jahres wurde nach den bestiegenen Gipfeln gewertet; zählte es viele und darunter solche mit stolzen Namen, so hatte ich die Tage gut verbracht. Was kummerte mich die Welt und was

die Lust der Städte! Ich verstand sie nicht; aber in den Bergen war ich heimatgewohnt, weil ich sie kannte und liebte.

Denn es gibt eine Liebe zu den Bergen, und aus ihr werden die schönsten und größten Taten im Bereiche von Fels und Eis geboren.

Ich könnte vielleicht über die bergsteigerische Belanglosigkeit meiner ersten erklommenen Gipfel lächeln, wenn ich ein starrköpfiger Alpinist geworden wäre, und wenn jene Wandertage nicht zu meinen schönsten Abenteuern in den Alpen überhaupt zählten.

Ich mache in Gedanken einen kurzen Gang durch die Jahre.

Säntis und Altmann wurden überschritten an einem Tage. Dieses Ereignis bildete den Anfang.

Noch im selben Herbst wanderten wir vier Kameraden schwerbepackt, unverständlich schwerbepackt, zur Engstlenalp am Jochpaß. Proviant hatten wir für acht Tage gefaßt, als ob wir in dieser Zeitspanne keinen Ort mehr betreten könnten, um Lebensmittel zu erstehen. Es war ein feierlicher Auftakt, dieser Marsch durch die sternlose Herbstnacht der hohen Alp entgegen. Ich trug als einziger einen Pickel; er glänzte funkelnagelneu. Schon in Luzern hatte er sich die Mißbilligung eines Bahnbeamten zugezogen. Warum? Wahrscheinlich doch, weil er noch gar so unschuldig in die Welt hinausblickte ohne die Patina von Erfahrungen und Kämpfen. Mein erster Pickel war übrigens eine gänzlich ausgewachsene Führerart schwersten Kalibers. Ich habe mir später nie mehr den Luxus eines solchen Ungetüms geleistet, nachdem mein Erstling durch Absturz, ausgerechnet am Aroser Hörnli, elend ums Leben gekommen war. Ich schleppte den Pickel heroisch bergaufwärts, dunkeln Gefilden entgegen. Ich war stolz auf ihn, obwohl ich seine Bedeutung im Bergsteigerleben noch gar nicht recht erfaßt hatte.

Wir wanderten stundenlang, verirrten uns ein paar Male, und der Weg wollte kein Ende nehmen. Der Rucksack rieb die Schultern wund, die Eisart ermüdete den Arm und wurde bald rechts bald links getragen. Der Humor der ganzen Karawane sank auf den Nullpunkt.

Wo lag denn das Ziel in dieser stockdunklen Nacht? Endlich tauchte ein schwarzes Etwas auf, das sich bei näherem Zusehen als Hotelkasten entpuppte. Kein Licht ließ auf eine Gegenwart von Menschen schließen. Wir glaubten das Haus verlassen in der späten Jahreszeit. Allerdings war die mitternächtliche Stunde auch schon längst vorbei. Wir klopfen und läuteten ohne jeglichen Erfolg. Schließlich vollführten wir notgedrungen unsere erste alpine Heldentat und verschafften uns gewaltsam Zutritt, um wenigstens einen geschützten Unterschlupf zu gewinnen. Wir fanden ein Zimmer in tadelloser Ordnung und legten uns aus Bescheidenheit und aus Respekt vor etwa dennoch auftauchenden menschlichen Wesen je zu zweien in ein Bett. Wir schliefen durchaus gut samt unserem schlechten Gewissen.

Recht früh erhoben wir uns. Doch schon klopfte eine Männerfaust an unsere Türe, und eine dröh-

nende Stimme fragte, wer da sei. Cille Frage! Vierstimmig antwortete unser Chor: „Wir“, was den Mann nicht recht zu befriedigen schien. Doch wir söhnten uns bald mit ihm aus, als er sah, daß wir zahlungsfähig waren. Wir schieden sogar im besten Einvernehmen, nachdem wir anstandslos die Rechnung beglichen hatten, in der nach meinem unbestimmten Gefühl auch noch ein erkledliches Sümmechen für den frühmorgendlichen Schreck eingerechnet war.

Weiter führte uns der Weg über den Jochpaß und am Trübsee vorbei nach Engelberg. Wolkenlose Tage wurden uns beschert. Wir nützten sie nach bestem Gewissen. Wir stiegen zu Klubbhütten, und der Pickel hatte Ruhe. Bis eines Tages der hübsche Felskloß des Rigidalstockes doch gar zu frech in unser Zimmerchen schaute. Da wurde ich mit einem Kameraden einig, diesen Kerl zu bezwingen. Doch in den Gipfelselsen erlitten wir eine gehörige Abfuhr. Da ging's immer steiler empor, viel zu steil für uns, trotzdem ich in einem Führer irgend etwas wie „nicht sehr schwierig“ gelesen hatte. Doch weiß Gott, ob wir uns überhaupt auf der richtigen Anstiegsroute befanden? Etwa 50 Meter unter der Spitze blieben wir endgültig stecken und beschlossen schweren Herzens den Rückzug.

Abends erzählten wir den zwei zurückgebliebenen Faulenzern stolz von unserem Siege. Nein, unsere Kameraden sollten es nie erfahren, daß wir nicht ganz oben gewesen waren, das schworen wir uns zu. Sie haben es denn auch tatsächlich erst viele Jahre später vernommen, als jene Scharte durch manchen Berg längst ausgeweht war.

Zum Beschluß unserer Tage wollten wir eine Firnwanderung unternehmen. Wir waren trainiert und fühlten uns der Anstrengung gewachsen. So brachten wir an einem Tage die 2200 Meter Höhenunterschied zwischen Engelberg und der Titlis Spitze hinter uns. Es war eine lange Fahrt. Als wir über die Felsen auf den Gletscher abstiegen, sahen wir nichts anderes mehr vor uns als ungeheuerlich große Firnwogen, die wir durchwateten mußten. Das erste Mal stand ich dem ewigen Schnee ganz nahe. Ich zauderte und dachte im Stillen:

— Ich werde wohl nie ein Bergsteiger werden, diese eintönige Öde kann ich nicht ertragen.

Dort hinauf? Nein, die Taltiefen, die Pässe und die Hügel waren doch um vieles schöner!

Dennoch stieg ich zum Gipfel. Dennoch wurde ich Bergsteiger.